

## Bekenntnisse eines Muttersprachlers – Michel de Montaigne und die alten Sprachen

Wer in den *Essais* des MICHEL DE MONTAIGNE (1533 – 1592) blättert, etwa in der neu bei GALLIMARD erschienenen, akribisch edierten dreibändigen Taschenbuchausgabe,<sup>1</sup> wird von der ersten Seite an auf antike *exempla* und Zitate stoßen. Die anderen lasse er – so Montaigne – sagen, was er selber weniger gut zu sagen verstehe.<sup>2</sup> Die Lesefrüchte dienen ganz unterschiedlichen Zwecken. Sie veranschaulichen Einfälle und Überlegungen, dienen als geistreiche Einwürfe oder Beispiele, liefern Pointen und Schlussfolgerungen.

In seinen *Essais* zeigt sich Montaigne als ein Mensch, der sowohl in seiner Zeit als auch in der Antike lebt, in zwei Welten, die sich ergänzen und durchdringen. Die Antike ist für ihn eine unerschöpfliche Quelle paradigmatischer Erfahrungen.

Im Mittelpunkt des Werkes steht der Verfasser selber, jeder *Essai* spiegelt seine subjektive Sicht eines der zahlreichen und höchst unterschiedlichen Themen wider (zum Beispiel der Kindeserziehung, des Kannibalismus, der Reue, der Eitelkeit), und in jedem spricht er von der eigenen Person.

*Above all, what Michel de Montaigne had invented was a way of combining the exploration of the writer's subject-matter with the exploration of the writer himself. The word "essai" (attempt, assay, experiment) suggests not a finished product but a process of searching-out; to produce the process itself in written form, rather than just summarising its conclusions, called for a special kind of self-consciousness in the searcher.*<sup>3</sup>

Perspektiven und Ansichten sind dabei in einem ständigen Fluss; nach MICHELET<sup>4</sup> sind diese *croyances flottantes* typisch für die Menschen der Landschaft, aus der Montaigne – wie MONTESQUIEU – stammte:

*La conviction est forte, intolérante en Languedoc, souvent atroce, et l'incrédulité aussi. La Guyenne au contraire, le pays de Montaigne y de Montesquieu, est celui des croyances flottantes.*

Er schert sich bei seinen Urteilen über antike Literatur und antike Persönlichkeiten nicht um die Meinungen anderer. Die beiden Autoren, die

ihm am liebsten sind, die er besonders häufig zitiert und denen er einen eigenen *essai* widmet (II, 32) sind PLUTARCH und SENECA.

Plutarchs kleinere Schriften und Senecas Briefe an Lucilius sind unmittelbare Vorläufer der literarischen Form des *Essai*, die mit Montaignes Namen verbunden ist. In der Widmung der Ausgabe seiner eigenen *essays* 1612 schreibt FRANCIS BACON: *"The word is late but the thing is ancient."* Auch er nennt Senecas Briefe an Lucilius.

Im sechszwanzigsten und längsten Kapitel des ersten Buchs der *Essais* kommt Montaigne auf die Genese seiner Begeisterung für die Antike zu sprechen und erzählt die berühmte Geschichte seiner lateinischen Kindheit.<sup>5</sup>

Er wuchs als lateinischer Muttersprachler auf. Auf Gelehrtenrat hin hatte sein Vater beschlossen, ihm das Lateinische nach der Naturmethode vermitteln zu lassen. Niemand durfte sich in Gegenwart seines Sohnes eines französischen Wortes bedienen, alle, auch die Bediensteten, mussten mit ihm Latein reden, seine Muttersprache – nicht die Sprache der Mutter. Verantwortlich für seine sprachliche Bildung war HORSTANUS (ALBERT HORST), ein Deutscher, der – so Montaigne – kein Französisch verstand; er trug den kleinen Michel auf dem Arm. Später wurde er in Frankreich ein berühmter Arzt. Ihm standen zwei Hilfslehrer zur Seite. Noch mit sieben Jahren habe er selbst – so Montaigne – kein Wort Französisch gesprochen.

Die Vermittlungsmethode, die an Montaigne ausprobiert wurde, entsprach also der Technik der *total immersion*, wie sie heutzutage in Intensivkursen oder in *crash courses* verwendet wird – mit dem Unterschied, dass in solchen Kursen die Verwendung der Erstsprache zugunsten der Fremdsprache blockiert werden muss.

*Quant à moi, j'avais plus de six ans, avant que j'entendisse non plus de Français ou de Périgourdin, que d'Arabesque: Et sans art, sans livre, sans grammaire ou précepte, sans fouet, et sans larmes, j'avais appris du Latin, tout aussi pur que mon maître d'école le savait: Car je ne le pouvais avoir mêlé ni altéré.*<sup>6</sup>

Vom Lateinischen sagt Montaigne *cette langue était la mienne maternelle*.<sup>7</sup> In den *Essais* wird gemäß den Motti *Que sais-je* und ἐπέχω (ich enthalte mich) die Montaigne 1576 auf eine persönliche Medaille prägen ließ,<sup>8</sup> vieles relativiert, skeptisch befragt, verkleinert oder trivialisiert, eins aber steht felsenfest: Montaignes Verehrung für Rom und für die Muttersprache.

Von CAESAR schreibt der Skeptiker:<sup>9</sup> *Certes je lis cet auteur avec un peu plus de révérence et de respect, qu'on ne lit les humains ouvrages: Tantôt le considérant lui-même par ses actions, et le miracle de sa grandeur. Tantôt la pureté et inimitable polissage de son langage: qui a surpassé non seulement tous les Historiens, comme dit Cicero, mais à l'aventure Cicero même.*

Den *essai De la grandeur Romaine* (II, 24) eröffnet er mit dem Satz: *Je ne veux dire qu'un mot de cet argument infini, pour montrer la simplicité de ceux, qui appartient à celle-là, les chétives grandeurs de ce temps.*

Nicht nur er lernte Latein: seine Umgebung begann sich zu ‚latinisieren‘ (*nous nous Latinisâmes*)<sup>10</sup>. Seine Eltern lernten durch den Umgang mit ihm genug Latein, um sich verständlich zu machen; große Humanisten hätten sich gefürchtet, ihm zu nahe zu kommen, so perfekt sei sein Latein gewesen. In den Dörfern der Umgebung seien bis zu seiner Zeit noch Überbleibsel dieser Latinisierung zu finden. Man verwende lateinische Bezeichnungen für verschiedene Handwerker und ihr Gerät.

Und doch ist er nicht in die neolateinische, sondern in die französische Literaturgeschichte eingegangen: „Dass er es trotz dieser widernatürlichen Spracherziehung zu einer so anmutreichen Beherrschung des Französischen gebracht, ist nicht das wenigst Bewundernswerte an Montaigne.“<sup>11</sup>

Montaigne beklagt, dass sein Vater diese erste Phase seiner Einübung in die alten Sprachen abrupt beendete, indem er ihn zur öffentlichen Schule, dem *Collège de Guyenne* in Bordeaux sandte und gleichzeitig private Repetitoren für seinen Sohn anstellte.<sup>12</sup> Er habe die Berater, die ihm den ersten, aus Italien mitgebrachten Erziehungsplan an die Hand gegeben hätten, nicht mehr um sich gehabt, habe daher sein Erziehungsexperiment abgebrochen und sei wie ein Kranich der allgemeinen Richtung gefolgt.

In der Schule sah sich Montaigne mit der Übersetzungsmethode konfrontiert, die quer zur Sprechkompetenz liegt, wie die Fremdsprachenpsychologie bestätigt.

Montaigne sagt nichts Negatives über die Lehrer dieser Schule, im Gegenteil, aber: sie ist und bleibt Schule, *collège*, mit Übersetzungsmethode und – ein weiterer, weniger modern erscheinender Kritikpunkt – Kollektivunterricht statt Einzelunterweisung. Statt französischer Texte zur Übersetzung ins Lateinische legte man ihm zunächst solche in holprigem Latein vor, die es zurechtzufeuern galt.

Der schottische Humanist und Lehrer Montaignes GEORGE BUCHANAN habe ihm – so Montaigne – gesagt, er arbeite an einem Erziehungskonzept, das sich Montaignes Kindheit zum Vorbild nehme.

Montaigne verlernte das natürliche Sprechen des Lateinischen, aber spielte gerne in lateinischen Theaterstücken mit und begeisterte sich für die Lektüre lateinischer Autoren, zunächst OVIDS.

Noch vierzig Jahre später, so berichtet er,<sup>13</sup> sei es seine Gewohnheit, unter dem Eindruck extremer Erlebnisse plötzlich wieder auf Latein zu verfallen.

*Le langage latin m'est, comme naturel: je l'entends mieux que le Français. Mais il y a quarante ans, que je ne m'en suis du tout point servi à parler, ni à écrire: Si est-ce qu'à des extrêmes et soudaines émotions, où je suis tombé, deux ou trois fois en ma vie: et l'une, voyant mon père tout sain, se renverser sur moi, pâmé, j'ai toujours élané du fond des entrailles les premières paroles Latines: Nature se sourdant [et ] s'exprimant à force, à l'encontre d'un long usage.*

Sein Griechisch, so Montaigne, habe er größtenteils wieder verlernt. Auch hier hatte der Vater, dem es darauf ankam, in seinem Sohn Begeisterung, ‚Motivation‘ für die alten Sprachen zu wecken, für eine besondere Form der Vermittlung gesorgt. Zwar war es nicht, wie im Lateinischen, die Naturmethode, sondern er lernte ‚*par art*‘. Aber sein Lehrer vermittelte ihm die Grundlagen des Griechischen spielerisch:

*Quant au Grec, duquel je n'ai quasi du tout point d'intelligence, mon père desseigna me le faire apprendre par art, mais d'une voie nouvelle,*

*par forme d'ébat et d'exercice: Nous pelotions nos déclinaisons: à la manière de ceux, qui par certains jeux de tablier apprennent l'Arithmétique et la Géométrie.*<sup>14</sup>

Der schulische Griechischunterricht vermochte nicht, ihm gute Lesekenntnisse zu vermitteln; er liest daher als Erwachsener nur wenig Griechisch, sondern benutzt Übersetzungen, ein krasser Gegensatz zu seinem Zeitgenossen RONSARD, der mühelos Griechisch las. PIERRE VIDAL-NAQUET zitiert in seinem Buch über die Welt des HOMER Ronsards Vers *Je veux lire en trois jours l'Iliade d'Homère* und fügt hinzu: „*la lire en grec, bien entendu.*“<sup>15</sup>

In dem *essai* über die drei bedeutendsten Männer (*Des plus excellents hommes*, II, 36) – Montaignes Wahl fällt auf HOMER, ALEXANDER und – „*le plus excellent*“ – EPAMINONDAS – ist daher das erste Lob, das Montaigne Homer zollt: ohne Homer kein VERGIL. Erst nach diesem Argument kommt Montaigne im einzelnen auf die Großartigkeit Homers zu sprechen: ἀπὸ τῶν καρπῶν αὐτῶν ἐπιγνώσεσθε αὐτοῦς (an ihren Früchten werdet ihr sie erkennen).

Montaignes Aussagen über das Verlernen des Lateinischen und über seine minimalen Griechischkenntnisse sind jedoch mit Vorsicht zu nehmen.

Ähnlich wie bei BEN JONSONS Wort von SHAKESPEARES „*small Latine, and lesse Greeke*“ dürfte das, was im bildungshungrigen sechzehnten Jahrhundert als eingeschränkt galt, nach den Kategorien der Jetztzeit ganz anders einzustufen sein: wahrscheinlich waren die Lateinkenntnisse des Stratford Schulbuben umfangreicher als die eines Einserabiturienten unserer Tage.

Ein zweiter Punkt: Eine Tendenz zur Minimierung der eigenen Begabung und zur Abwertung eigener Charaktereigenschaften, in immer neuen Formen und Formulierungen, ist ein durchgängiges Prinzip der *Essais*, das gilt gerade für dieses Kapitel über die Kindererziehung.

Diese ‚Selbstverkleinerung‘ darf nicht verwechselt werden mit dem stoischen Aufruf zur Selbstbescheidung, wie etwa bei MARC AUREL, der nicht Selbstverkleinerung betreibt, sondern sich selbst vor Selbstüberschätzung warnt und zu einem maßvollen Leben aufruft: μὴ ἀποκαίσαριανωθῆς (‚verkaisere‘ nicht; VI, 30).

Seine Beherrschung des Lateinischen in Kindesjahren – nicht seine Leistung, sondern die der Eltern – könnte übertrieben sein, um als Vorbereitung auf die Schilderung seines Sturzes nachher zu dienen. Handelt es sich also um die Übertreibung damaliger Kompetenz und jetziger Ignoranz, um eine Dramatisierung, die die ‚Fallhöhe‘ steigern soll?

PAUL TOURNIER liefert in einer Studie mit dem bezeichnenden Titel *Le personnage et la personne* zahlreiche literarische Beispiele, die zeigen, dass kein Selbstzeugnis, auch kein Tagebuch schlicht beim Wort genommen werden kann, sondern alle derartigen ‚Selbstzeugnisse‘ Zeugnisse der Selbststilisierung sind.<sup>16</sup>

Mehr als einem Leser ist der Verdacht gekommen, hinter der dick aufgetragenen Selbstverkleinerung Montaignes verberge sich Eitelkeit, sie folge der von NIETZSCHE aufgestellten Regel: „Wer sich selbst erniedrigt, will erhöht werden.“<sup>17</sup> Wiederholt beklagt Montaigne – stets in geschliffener Rhetorik – seine Ungelenkheit im Umgang mit dem Französischen, der Sprache seiner Mutter, und füllt dabei in behaglicher Ausführlichkeit über anderthalbtausend Seiten.<sup>18</sup>

‚Skeptisch‘ hat BLAISE PASCAL die *Essais* gelesen. Hier sein lakonischer ‚Verriss‘: *Ce qu'il [sc. Montaigne] a de mauvais, j'entends hors les moeurs, peut être corrigé en un moment, si on l'eût averti qu'il faisait trop d'histoires, et qu'il parlait trop de soi.* (*Pensées*, 65)<sup>19</sup>

Und doch traten Titel und Genre der *Essais* einen Siegeszug an. Seit FRANCIS BACON, der beides von Montaigne übernahm, ist der *essay* vor allem im angelsächsischen Sprachraum allgegenwärtig: *The very word "essay" now smacks of the classroom or the tutorial: weekly essays, marks out of 10, rules drummed into us about introductory paragraphs and conclusions ... So it takes an effort of the imagination to go back to the invention of the essay in the 16th century, and understand just how strange, exciting and totally unacademic a genre it must have seemed to its first readers.*<sup>20</sup>

#### Anmerkungen:

- 1) Paris 2009. Herausgegeben von Emmanuel Naya, Delphine Reguig-Naya und Alexandre Tarrête. Dieser Ausgabe entstammen alle hier verwendeten Zitate aus den *Essais*.

- 2) II, 10, S. 119.
- 3) Noel Malcolm, "The man who invented the essay", *The Sunday Telegraph*, 22.12.1991.
- 4) Jules Michelet, *Tableau de la France*, zitiert nach der Ausgabe Brüssel, 1999 (Editions Complexe), S. 77.
- 5) Alle Kindheitserinnerungen, die im folgenden referiert werden finden, sich in I, 26, S. 351ff.
- 6) Ebd. S. 352.
- 7) Ebd., S. 355.
- 8) Angabe nach dem Artikel „Michel de Montaigne“ von Marc Foglia in der im Internet zugänglichen Version der *Stanford Encyclopaedia of Philosophy*, 2004, revidierter Text 2009.
- 9) Die beiden folgenden Zitate stammen aus II, 10, S. 131 und II, 24, S. 514.
- 10) I, 26, S. 352: "Somme, nous nous Latinisâmes tant, qu'il en regorgea jusques à nos villages tout autour: où il y a encore, et ont pris pied par l'usage, plusieurs appellations Latines d'artisans et d'outils."
- 11) So Eduard Engel in seiner *Geschichte der französischen Literatur*, 8., neubearbeitete Auflage, Leipzig 1912, S. 120.
- 12) Die Schulerinnerungen, die im folgenden referiert werden, finden sich in I, 26, 354ff. Eine Kurzinformation zu Horstanus – in der unter anderem sein Vorname Albert angegeben wird – findet sich in der englischen Ausgabe "The Complete Essays of Michel de Montaigne", hrsg. und übers. von M. A. Screech, London (Penguin Classics) 1993, S. 150.
- 13) III, 2, S. 43.
- 14) I, 26, S. 353.
- 15) Pierre Vidal-Naquet, *Le monde d'Homère*, Paris (Perrin) 2002, S. 26.
- 16) Vgl. Kapitel 4 der deutschen Taschenbuchausgabe *Durchbruch zur Persönlichkeit* Freiburg (Herder), 1977.
- 17) *Menschliches, Allzumenschliches*, II, 87, zitiert nach der Ausgabe *Das Hauptwerk*, München (Nymphenburger) 1990, Band I, S. 79.
- 18) In der benutzten Gallimard-Edition, vgl. (1).
- 19) *Pensées*, 65. Zitiert nach der von Dominique Descotes herausgegebenen Ausgabe Paris 1976, S. 64.
- 20) Noel Malcolm, a. a. O.

CHRISTOPH WURM, Dortmund

## Personalialia

### Hermann Steinthal zum 85. Geburtstag

Im 16. September 2010 hat der Ehrenvorsitzende unseres Verbandes, Prof. Dr. HERMANN STEINTHAL, seinen 85. Geburtstag gefeiert. Hermann Steinthal gehört zweifellos zu den ganz großen Persönlichkeiten des altsprachlichen Unterrichts in Deutschland. Einen 85-Jährigen zu würdigen bedeutet normalerweise, den Blick fast ausschließlich in weit zurückliegende Zeiten zu lenken. Doch bei dem 85-jährigen Hermann Steinthal ergäbe das ein sehr unvollständiges Bild. Denn gerade in den letzten Jahren – da war er schon über 80 – hat er zwei Bücher geschrieben, deren Inhalt überrascht und deren Stil bezaubert. Davon soll nachher noch die Rede sein.

Doch zunächst der Rückblick auf die Leistungen, die seine Bedeutung für die Sache der alten Sprachen begründen: Schon in den für Latein und Griechisch schweren 60er und 70er Jahren war Hermann Steinthal durch seine Umsicht, Überzeugungskraft und sein diplomatisches

Geschick einer der wirksamsten Stabilisatoren der humanistischen Bildung in Baden-Württemberg und bald auch über die Landesgrenzen hinaus. Er führte Gespräche, hielt Vorträge, verhandelte mit dem Kultusministerium und schrieb eine Reihe von fachdidaktischen Veröffentlichungen. Von Anfang an war alles, was er in die Debatte warf, durch die reiche schulpraktische Erfahrung abgesichert, die er zunächst als Lehrer, dann auch als Referendar-Ausbilder und schließlich als Leiter des Uhland-Gymnasiums Tübingen erworben hatte.

Schulleiter war er 23 Jahre lang, von 1966 bis zu seiner Pensionierung im Jahre 1989. Er lehrte auch an der Universität; 1972 ernannte ihn die Universität Tübingen zum Honorarprofessor.

Zum Vorsitzenden des Deutschen Altphilologenverbandes wurde er 1977 gewählt; dieses Amt hatte er vier Jahre inne. Aus seiner Ansprache zur Eröffnung des Göttinger DAV-Kongresses, 1980,